



sich darum sorgen, ob er sein Publikum findet. Die Beteiligung, die die Kunstaktion vollendet, muss provoziert werden. Aber welche Beteiligung wäre in diesem Fall die richtige gewesen? Eine Reaktion, die statt der Ratte den Künstler ins Visier nimmt? Eine andere, die sich an die Spielregel hält und nach elf Tagen auf die Ratte schießt? Oder noch eine andere, die sich gleichgültig oder befremdet abwendet – also eine Nicht-Reaktion? Vielleicht sind noch andere denkbar. Die Struktur der Provokation von Beteiligung läuft hier darauf hinaus, dass sie weniger auf homogene emotionale oder intellektuelle Reaktionen zielt, sondern qua Provokation Spaltungen des Publikums provoziert. Die 11-TAGE-Aktion Florian Mehnerts wisse Affinität zu neuen Theaterformen, *Performativen* –, bei denen provokative Reaktionen des Publikums häufig auch zu dessen Reflexion führen. Walter Benjamin, der im Blick auf den Film bemerkte, dass die Wahrnehmungskapazität der Filmzuschauer getestet und trainiert werde, haben wir es bei den 11 TAGE mit einem provokativen Test zu tun, der die Reaktionen auf einen Test testet.

erschienen in der *Fiff-Kommunikation*,
herausgegeben von Fiff e. V. - ISSN 0938-3476
www.fiff.de

Woher kommt in Florian Mehnerts Kunstaktion der Werte-Konflikt, der der Aktion einen ästhetischen Wert verleiht? Mein Eindruck: er kommt aus den Reaktionen der Rezipienten, und zwar ausschließlich aus falschen Reaktionen. Um es genauer zu sagen: das Publikum dieser Aktion konnte nur alles falsch machen. Das Publikum hat einem Schein geglaubt, dessen Scheinhaftigkeit es nicht erkannt hat. Und: das Publikum hat eine Wirklichkeit angenommen, dabei aber die richtige verfehlt – statt Medien, Krieg und Drohnen lag ihm die Wirklichkeit einer Ratte am Herzen. Wer mehr oder minder empört das Lebensrecht der Ratte in Schutz nimmt, macht sich schuldig, das Lebensrecht der Drohnenopfer zum Schuss auf die Ratte entschuldigend, ein armes Tier zu töten, in Schutz zu haben, sondern zieht den Vorhang, sei es spaßige oder kaltblütige Tötungssozialisten an den Tag zu legen und einem Drohnen-schützen zu ähneln. Es handelt sich um eine Situation, die klassischerweise als *Double-Bind* bezeichnet wird und die bekanntlich nach keiner der beiden Seiten hin eine *richtige* oder angemessene Auflösung finden kann. Unzutreffend wäre es auch, die 11 TAGE als einen einfachen Test aufzufassen, denn zum Test gehört die Möglichkeit, ein annähernd richtiges Ergebnis erzielen zu können; hier aber testet der Test, und das ist das *Ergebnis*. Sollte sich hingegen jemand auf die Probe gestellt sehen, so bliebe er im Zweifel, was der Grund seiner Probe und der Modus des Sich-Bewährens wäre. Und schließlich – wenn das Publikum all dies nicht falsch gemacht haben sollte: es hätte immerhin noch die Dummheit begehen können, sich an einem Spiel zu beteiligen, das keines war. Man könnte daraus den Schluss ziehen, dass engagierte Kunst unter Bedingungen von Medienkonkurrenzen nicht aufs Richtige setzen, sondern nur Falsches aufs Korn nehmen könnte.

Fragen des ästhetischen Werts

Schließlich mein letzter Punkt: die Frage des ästhetischen Werts. Engagierte Kunst kommt ohne die Verknüpfung von Ethik und Ästhetik nicht aus, sie hat ein Ethos, das sie ästhetisch in Szene setzt. Würde sie völlig ungebrochen einen moralischen Wert propagieren, wäre sie bestenfalls pastoral, schlimmstenfalls banal. Wenn sie einen ästhetischen Wert haben will, ist engagierte Kunst genötigt, möglichst viele außerästhetische Werte in konfliktreiche Konstellationen zu bringen.



Ulrich Bröckling

Drohnen und Helden¹

Am 4. Februar 2002 feuerte eine Drohne vom Typ Predator eine Hellfire-Rakete auf drei Männer in der Nähe der afghanischen Stadt Khost und tötete sie. Man vermutete, die CIA habe einen der drei, wegen seiner Körpergröße und seiner grauen Haare, für Osama bin Laden gehalten. Ein offensichtlicher Irrtum, wie sich bald herausstellte. Ein Pentagon-Sprecher erklärte im Nachhinein, „[w]e're convinced that it was an appropriate target,“ musste jedoch einräumen, „[w]e do not know yet exactly who it was.“² Journalisten berichteten später, bei den Getöteten habe es sich um Zivilisten gehandelt, die auf dem Gelände eines verlassenen Mudjaheddin-Camps nach Altmetall suchten.

Bei dieser Tötungsaktion handelte sich um die erste bekannt gewordene Operation einer bewaffneten Drohne. Zu Aufklärungszwecken waren die Predators schon seit 1994 eingesetzt worden, mit einem Waffensystem hatte man sie allerdings erst kurz zuvor ausgerüstet. In der Testphase hatten Experten befürchtet, der rückwärtige Feuerstrahl der Raketen könne die Leichtfluggeräte zerstören. Das geschah nicht, und damit begann der rasante Aufstieg der *Remotely Piloted Aircraft* oder *Unmanned Combat Air Vehicles (UCAVs)*, so die offizielle Bezeichnung.

Die Bush-Regierung setzte in der Folge bewaffnete Drohnen in Afghanistan und Pakistan zunächst zur Tötung sogenannter *high-value targets* ein, die Angriffe richteten sich gegen bekannte Talibanführer oder Mitglieder von Al Qaida. Unter Obama wurde das Programm massiv ausgebaut, allein während

seiner ersten Amtszeit zählte man fünfmal so viele Angriffe wie in den acht Jahren der Bush-Präsidentschaft. Inzwischen machen Drohnen ein Drittel der US-amerikanischen Kriegsluftflotte aus.³ Die US-Regierung betreibt zwei Drohnenprogramme: ein militärisches, das feindliche Kräfte in den Kriegsgebieten in Afghanistan und dem Irak bekämpft, und ein geheimes unter Verantwortung der CIA, das sich gegen Terrorverdächtige in der gesamten Welt richtet und auch in Gebieten operiert, in denen keine US-Truppen stationiert sind.⁴ Dokumentiert sind verdeckte Drohnenangriffe vor allem im Jemen, in Somalia und Syrien. Die Obama-Regierung weitete indes nicht nur die Einsatzgebiete aus, sondern sie erhöhte auch die Anzahl der Ziele. Neben der Tötung namentlich bekannter Terrorverdächtigter, die auf einer vom Präsidenten unterzeichneten Todesliste aufgeführt sind, setzt sie auf *signature strikes*. Diese richten sich gegen „groups

of men who bear certain signatures, or defining characteristics associated with terrorist activity“.⁵ Die Identität der Zielpersonen ist zunächst noch unbekannt, *signiert* werden sie aufgrund ihres Verhaltens. Anhand einer Lebensmusteranalyse (*pattern of life analysis*) werden persönliche Profile angelegt, die sich aus den von den Überwachungskameras der Drohnen gesammelten Bewegungsmustern speisen, aber auch aus anderen Daten, beispielsweise aus der Auswertung von Mobilfunkverbindungen. In der Summe ergibt das Profiling ein Gesamtbild der zeitlichen, räumlichen und sozialen Verhaltensparameter eines Menschen. Auf diese Weise wird das Töten sukzessive automatisiert; Algorithmen entscheiden, wer sterben muss.⁶ Welche Merkmale die Zielpersonen im Einzelnen als Verdächtige ausweisen, das bleibt geheim. Zivile Opfer werden kurzerhand wegdefiniert: Nachdem John Brennan, Obamas Berater in Sachen Terrorbekämpfung, 2011 stolz verkündet hatte, die Technik sei inzwischen so weit fortgeschritten, dass es im Jahr zuvor so gut wie keinen kollateralen Todesfall gegeben habe, deckte die New York Times auf, dass die amtlichen Dokumente alle Männer im wehrfähigen Alter, die sich im Gebiet des Drohneneinsatzes aufhalten, pauschal als Kombattanten einstufen. Korrigiert wurde dies, sofern explizite Hinweise auf die Unschuld der Getöteten auftauchten, allenfalls posthum.⁷

Recherchen unabhängiger Journalisten belegen demgegenüber einen hohen Anteil getöteter Zivilisten; ihr Anteil bewegt sich zwischen 12 und 35 Prozent. Allein für Pakistan gehen sie – Stand Anfang Mai 2015 – von 423 bis 962 zivilen Drohnenopfern aus, darunter zwischen 172 und 207 getötete Kinder, bei einer Gesamtzahl der Getöteten zwischen 2449 und 3949.⁸ Rechtlich gesehen ist die Politik der gezielten Tötungen höchst umstritten: Selbst Juristen, die solche Aktionen im Rahmen bewaffneter zwischenstaatlicher Konflikte durch das Völkerrecht gedeckt sehen, stufen Drohnenangriffe auf dem Gebiet von Staaten, mit denen man sich nicht im Kriegszustand befindet, als völkerrechtswidrig ein.

Die *präemptive* Tötung Verdächtiger ohne Anklage und Gerichtsurteil, die mit dem zynischen Euphemismus eines Kollateralschadens belegten Opfer unter der Zivilbevölkerung, die Traumatisierung der gesamten Bevölkerung in den betroffenen Regionen, die täglich 24 Stunden die Drohnen über sich kreisen hören und sehen und die jederzeit fürchten müssen, ohne Vorwarnung unter Raketenbeschuss zu geraten, all das gerät zum Skandal.

Geführt wird der Drohnenkrieg von US-amerikanischer Seite derzeit vor allem mit dem MQ-9 *Reaper*, einer Weiterentwicklung der Predator-Drohne, die für *hunt and kill* Operationen ausgelegt ist. Mit einer Länge von elf und einer Flügelspannweite von zwanzig Metern kann diese Drohne bis zu dreißig Stunden in der Luft bleiben; sie fliegt in einer Höhe von bis zu 15.000 Metern und deckt dabei einen Einsatzradius von mehr als 3000 Kilometern ab. Bestückt ist sie zum einen mit *Hellfire* Luft-Boden-Raketen und lasergesteuerten Präzisionsbomben, zum anderen mit dem Aufklärungssystem *Gorgon Stare*, das zahlreiche Infrarot- und Videokameras sowie Richtlaser kombiniert, bis zu 65 Streaming-Bilder gleichzeitig an unterschiedliche Adressaten sendet und es ermöglicht, eine Fläche von vier mal vier Kilometern in hoher Bildauflösung aus unterschiedlichen Blickwinkeln zu überwachen. Aus einer Flughöhe von 3,2 Kilometern lassen sich da-

mit Nummernschilder entziffern. Das noch in der Planung befindliche Nachfolgesystem heißt *Argus IS*.

Neben einem Bodenteam, das für Start und Landung der Drohne zuständig ist, sind drei Personen für ihren Einsatz erforderlich. Diese Crew besteht aus einem Piloten, der das System fernsteuert, einem *Sensor Operator*, der die verschiedenen Kameras, Radargeräte und Sensoren bedient, und einem *Mission Intelligence Coordinator*, der die Kommunikation mit Analysten, Datenbanken und anderen Crews übernimmt.⁹ Während das Bodenteam auf einem Flughafen in regionaler Nähe zum Einsatzgebiet stationiert ist, sitzen die Operatoren im Schichtdienst auf einer Tausende von Kilometern entfernten Militärbasis in Nevada oder im Pfälzerwald vor ihren Bildschirmen. Die Daten werden ihnen in Echtzeit per Satellit übermittelt. Die räumliche Distanz geht allerdings einher mit einer virtuellen Nähe: Mit dem ferngesteuerten Super-Zoom verfolgen die Drohnen-Operatoren ihre Zielpersonen über Tage, Wochen, manchmal Monate, rund um die Uhr. Sie registrieren, wann diese das Haus verlassen, wohin sie gehen, mit wem sie sich treffen. So entsteht eine einseitige, aber geradezu intime soziale Beziehung. Und wenn sie die Hellfires abgefeuert haben, sehen sie aus ebenso großer Nähe, was diese anrichten: Tod und Zerstörung in einem Umkreis von mindestens fünfzehn Metern. Anders als Bomberpiloten, die nach einem Abwurf weiterfliegen und den Schrecken, den sie bringen, niemals zu Gesicht bekommen, bleibt das elektronische Auge nach dem Treffer weiterhin auf den Punkt gerichtet, an dem die Opfer vernichtet wurden.

Es ist diese Virtualität des Tele-Kriegs, es ist der geografische Abstand zwischen waffenbewehrtem Flugobjekt und Bedienungspersonal und damit verbunden die Diskrepanz zwischen der tödlichen Gewalt, denen die Opfer der Drohnenangriffe ausgesetzt sind, und der Sicherheit der Crews in ihren Operation Rooms, welche diese Form der Kriegführung anstößig erscheinen lässt. Kritik kommt nicht zuletzt von militärischer Seite: Der Drohnenkrieg sei ein „virtueless war, requiring neither courage nor heroism“, zitiert ein Artikel im New Yorker den vormaligen British Air Chief Marshall Sir Brian Burridge.¹⁰ Ein 19-jähriger Drohnenpilot berichtet von seinem ersten Angriff, bei dem er Fahrer und Beifahrer eines mit Maschinengewehr bestückten Pickups tötete, die eine Patrouille amerikanischer Bodentruppen in Südafghanistan beschossen: „You feel bad. You don't feel worthy. I'm sitting here safe and sound, and those guys down there are in the thick of it, and I can have more impact than they can. It's almost like I don't feel like I deserve to be safe.“¹¹ Die Strategie des gezielten Tötens widerspricht dem soldatischen Ethos mit seiner Idee eines *gerechten Kampfs*. Das Verdikt der Feigheit impliziert auch eine sexuelle Depotenzierung. So hat die offizielle Bezeichnung für die ferngesteuerten Waffensysteme – *Unmanned Combat Air Vehicles* – einen die Männlichkeit anzweifelnden Doppelsinn: *Unmanned* bedeutet im Englischen nicht nur unbemannt sondern auch entmannt.¹²

Militärische Disziplinierung, die Fabrikation gehorsamer Soldaten, muss beides wecken, die Bereitschaft zu töten und die zu sterben, und zu diesem Zwecke werden diejenigen, die zum einen wie zum anderen willens und in der Lage sind, zu Vorbildern erhoben und als Helden verehrt. Das Ethos des fairen Kampfes liefert dafür das normative Gerüst: Die Gefahr, selbst getötet zu werden, suspendiert das allgemeine Tötungsverbot. Nur weil



der Gegner mir ans Leben will und kann, so das militärische Ethos, darf und muss ich ihm das seine nehmen. Mit der kriegerischen Wirklichkeit hatten die Beschwörungen militärischen Heldentums indes niemals viel zu tun. Das Letzte, was sich Soldaten auf dem Schlachtfeld wünschen, ist ein fairer Kampf.¹³ Sie wollen überleben, keine Verletzungen davon tragen, nicht in Gefangenschaft geraten, vielleicht Beute machen, sich rächen, ihre Gegner außer Gefecht setzen oder einfach nur töten, und sie werden deshalb alles tun, um auf jeden Fall zu den Stärkeren gehören. Die Geschichte militärischer Rüstung lässt sich als ein einziger Versuch lesen, die Symmetrie der Konfrontation durch technische Überlegenheit zu asymmetrisieren, was durch immer neue Resymmetrisierungsversuche konterkariert wird, die wiederum neue Asymmetrisierungsanstrengungen in Gang setzen und so weiter.¹⁴

Die Drohnenkriegführung treibt die Asymmetrie von Kampf und technischer Effizienz so weit ins Extrem, dass die eine Seite ganz verschwindet. Die Spielregeln wandeln sich radikal: „Das Paradigma ist nicht jenes von zwei Kämpfern, die einander gegenüberstehen, sondern ein anderes: ein Jäger, der seinen Vorstoß macht, und eine Beute, die flieht oder sich versteckt.“¹⁵ Der Krieg wird zur präventiven Menschenjagd: „Es geht weniger darum, spezifische Angriffe zu erwidern, als vielmehr die Entstehung neuer Bedrohungen durch die frühzeitige Ausschaltung ihrer potenziellen Agenten zu verhindern.“¹⁶ Drohnen machen keine Gefangenen, und sie erlauben keine Kapitulation.

Das Besondere der *Drohnisierung* des Krieges liegt nicht in der imperialen Machtüberlegenheit, sondern im offiziellen Übergang „von einer Ethik der Aufopferung und Tapferkeit zu einer Ethik der Selbsterhaltung und mehr oder weniger akzeptierten Feigheit“.¹⁷ Für die westliche Militärpolitik wird der Schutz des Lebens der eigenen Soldaten zum absoluten Imperativ. Schon eine begrenzte Anzahl von Gefallenen – gemeint sind selbstverständlich nur Tote auf der eigenen Seite – würde die öffentliche Zustimmung zu einem Kriegseinsatz gefährden, so die militärische Begründung für die Umwertung militärischer Werte. Smarte Technologie soll deshalb übernehmen, wofür bisher Kampfeswille und Opferbereitschaft mobilisiert werden mussten.

In der Geschichte des Krieges führten neue und besonders wirkmächtige Waffen häufig auch zur Heroisierung derjenigen, die sie trugen oder lenkten – man denke nur an die Fliegerhelden des Ersten und Zweiten Weltkriegs. Für die Drohnenpiloten trifft das Gegenteil zu: Sie sehen sich dem Vorwurf ausgesetzt, unverbesserliche *Nerds* zu sein, die ihrer puerilen Leidenschaft für

Computerspiele nachgehen und vom sicheren Sessel aus die Raketen schon deshalb ohne Skrupel abfeuern, da sie zwischen virtueller und realer Welt kaum mehr zu unterscheiden wüssten. Der *Gamifizierung* des Krieges entspreche eine Playstation-Mentalität der *chair-borne rangers*, die ihre prospektiven Opfer nur als bewegte Bilder auf den Monitoren sähen. Die Air Force klagt über ein *drone stigma*, dem die Crews ausgesetzt seien, und hat Mühe ausreichend qualifiziertes Personal zu finden: „Most pilots don't enjoy flying from a box.“¹⁸

Die militärischen Instanzen betonen inzwischen die besonderen psychischen Belastungen, denen die Drohnen-Operatoren ausgesetzt sein sollen. Die permanente Sorge, versehentlich Unschuldige zu treffen, sowie das emotionale Wechselbad, in der Nachtschicht per Fernsteuerung verdächtige Terrorkämpfer zu töten und am nächsten Morgen die Kinder zur Schule zu bringen, stellen demnach außergewöhnliche Stressoren dar und erhöhen das Burnout-Risiko.

Bedeutet Postheroismus also die Delegation heldenhafter Tugenden an Maschinen, die möglicherweise bald auch auf die menschliche Fernsteuerung verzichten werden? Phantasmen einer Kriegführung ohne tödende Gewalt gleichermaßen als technisches Substitut wie als geradezu hegelianische Aufhebung militärischen Heldentums. Der „prometheischen Scham“, dem unhintergehbaren Inferioritätsgefühl der Menschen angesichts der Überlegenheit der von ihnen geschaffenen technischen Werkzeuge, das der Philosoph Günther Anders den Menschen des Atomzeitalters attestierte,¹⁹ korrespondiert die ehrfürchtige Bewunderung ebendieser Werkzeuge.

Helden erzeugen die Drohnen allerdings auf ganz andere Weise: Das ferngesteuerte *targeted killing* führt dem globalisierten Dschihadismus fortlaufend neue Kämpfer zu. Sie setzen der Risikoaversion westlicher Kriegführung die Unbedingtheit ihres Todeswillens entgegen und finden dafür begeisterte Anhänger. Der *suicide bomber* ist die feindliche Komplementärfigur des Drohnenpiloten: „Auf der einen Seite das vollkommene Engagement, auf der anderen die absolute Distanzierung.“ Während im Selbstmordattentat „der Körper des Kämpfers vollständig mit seiner Waffe verschmilzt, garantiert die Drohne die radikale Trennung der beiden.“²⁰ Der postheroische Traum einer sauberen Kriegführung gebiert heroische Ungeheuer.

Die Diagnose des postheroischen Zeitalters bedeutet daher keinesfalls ein Ende heroischer Anrufungen. Solange politische oder religiöse Mächte auf die Bereitschaft zum Selbstopfer angewiesen sind und sie schüren, wird man Helden suchen und



Ulrich Bröckling

Ulrich Bröckling ist Professor für Kultursoziologie an der Albert-Ludwigs-Universität Freiburg. Seine Forschungsschwerpunkte sind die Soziologie der Sozial- und Selbsttechnologien, Gouvernamentalitätsanalysen und die Soziologie des Krieges und des Militärs. Aktuelle Veröffentlichungen: *The Entrepreneurial Self. Fabricating a New Type of Subject*, London 2016; *Das Andere der Ordnung. Theorien des Exceptionellen*, Hg. zus. mit Christian Dries, Matthias Leanza und Tobias Schlechtriemen, Weilerswist 2015.

finden. Der Streit darüber, ob militärischer Heroismus antiquiert ist und wir in der Ära des Postheroismus angekommen sind, führt deshalb nicht weiter. Schon die Frage ist falsch gestellt. In Abwandlung des bekannten Buchtitels von Bruno Latour²¹ müsste man stattdessen konstatieren: Wir sind nie heroisch gewesen. Wir sollten es immer nur sein. Und viel zu oft wollten wir es auch.

Anmerkungen

- 1 Erweiterte Fassungen des vorliegenden (von B. Schinzel gekürzten) Beitrags erscheinen in Achim Aurnhammer/Ulrich Bröckling (Hrsg.): „Vom Weihegefäß zur Drohne. Kulturen des Heroischen und ihre Objekte“, Würzburg: Ergon Verlag 2016, und in der Ausgabe 2/2015 der Online-Zeitschrift Behemoth. A Journal on Civilization zum Thema „Game Changers? Drones at the intersection of military and civilian use“ (<https://ojs.ub.uni-freiburg.de/behemoth/>).
- 2 John Sifton: A Brief History of Drones, in: *The Nation*, 27.02.2012.
- 3 Asawin Suebsaeng: Drones. Everything You Ever Wanted to Know But Were Always Afraid to Ask, in: *Mother Jones*, 05.03.2013.
- 4 Jane Mayer: *The Predator War. What are the risks of the C.I.A.'s covert drone program?*, in: *The New Yorker*, 26.10.2009.
- 5 Daniel Klaidman: *Kill or Capture. The War on Terror and the Soul of the Obama Presidency*, New York 2012, S. 41.
- 6 Vgl. Nils Markwardt: *Drohnenkrieg. Überwachen und vernichten*, in: *Die Zeit*, 27.10.2014.
- 7 „Mr. Obama embraced a disputed method for counting civilian casualties that did little to box him in. It in effect counts all military-age males in a strike zone as combatants, according to several administration officials, unless there is explicit intelligence posthumously proving them innocent“ (Jo Becker / Scott Shane: *Secret 'Kill List' Proves a Test of Obama's Principles and Will*, in: *New York Times*, 29.05.2012).
- 8 *Das Bureau of Investigative Journalism in London dokumentiert die Zahl der Toten und Verletzten seit 2004*, <http://www.thebureauinvestigates.com/category/projects/drones/drones-graphs/>, 02. Mai 2015.
- 9 Peter M. Asaro: *The labor of surveillance and bureaucratized killing: new subjectivities of military drone operators*, in: *Social Semiotics* 23.2, 2013, S. 196–224.
- 10 Mayer, *Predator War* (Anm. 3).
- 11 Mark Bowden, *The Killing Machines. How to Think About Drones*, in: *The Atlantic*, Sept. 2013.
- 12 Vgl. Grégoire Chamayou: *Ferngesteuerte Gewalt. Eine Theorie der Drohne*, Wien 2014, S. 110. Die folgenden Ausführungen verdanken Chamayous Buch zahlreiche Anregungen.
- 13 „As anyone who has ever been in combat will tell you, the last thing you want is a fair fight“ (Bowden, *Killing Machines*, Anm. 13).
- 14 Vgl. Herfried Münkler: *Der Wandel des Krieges. Von der Symmetrie zur Asymmetrie*, Weilerswist 2006.
- 15 Chamayou, *Ferngesteuerte Gewalt* (Anm. 16), S. 44.
- 16 Ebd.: S. 46.
- 17 Ebd.: S. 112.
- 18 Lee Ferran: *Drone 'Stigma' Means 'Less Skilled' Pilots at Controls of Deadly Robots*, in: *ABC News*, 29.04.2014, <http://abcnews.go.com/Blotter/drone-stigma-means-skilled-pilots-controls-deadly-robots/story?id=23475968>, 02. Mai 2015.
- 19 Günther Anders: *Über promethische Scham*, in: *Die Antiquiertheit des Menschen*, Bd. 1. *Über die Seele im Zeitalter der zweiten industriellen Revolution*, München 1983, S. 21–95.
- 20 Chamayou, *Ferngesteuerte Gewalt* (Anm. 16), S. 95–96.
- 21 Bruno Latour, *Wir sind nie modern gewesen. Versuch einer symmetrischen Anthropologie*, Frankfurt a. M. 1998.



Ziel erreicht

weltweite kontroverse Diskussionen

Das Kunstexperiment

11 TAGE

hat sein Ziel erreicht!

vorzeitiges Ende nach 6 Tagen



Quelle: Florian Mehnert – *Das Kunstexperiment 11 Tage*, Vortrag FfFKon 2015